

Hans-Otto Dill

Der Nord-Süd-Gegensatz oder Erste vs. Dritte Welt: eine Hauptachse der Weltgeschichte¹

Vortrag in der Klasse für Sozial- und Geisteswissenschaften am 12. Juni 2008

Der Gegensatz Nord-Süd, heute fälschlich als solcher zwischen Erster und Dritter Welt bezeichnet, ist eine Hauptachse der Weltgeschichte. Dennoch gibt es kaum Arbeiten, die dieses Phänomen im systematisch-historischen Gesamtzusammenhang mit seinen Problemfeldern Wirtschaft, Politik, Recht, Kultur, Ethnos, Imagologie darstellen. Dabei sprach bereits 1774 Johann Gottfried Herder von einer „Überschwemmung des Süds durch den Nord! (...) welche neue nord-südliche Welt!“ (Herder 1991: 43). Diese „Überschwemmung“ führte *à la longue* zur wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Schiefelage zwischen beiden Hemisphären, die Willy Brandt mit seinem Nord-Süd-Dialog beseitigen wollte.

Obiger Gegensatz wurde lange verdunkelt und begrifflich überlagert von dem Binom Westen vs. Osten, Abendland vs. Orient. Der West-Ost-Konflikt ist weit älter als die ephemere und marginale Systemauseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Kommunismus im 20. Jahrhundert und verweist in die Zeit der Kreuzzüge zurück. Der kulturell-religiöse Diskurs hob das durch das antike griechisch-römische Erbe und das Christentum definierte europäische „Abendland“ – lexikales Komplement zu Luthers glücklicher Wortfindung „Morgenland“ – vom asiatischen Osten ab. Beide Begriffspaare, Nord vs. Süd und Okzident vs. Orient, laufen in dem binären Konstrukt „Erste“ vs. „Dritte“ Welt zusammen, das das zwischenzeitliche Abhandenkommen der „zweiten“, realsozialistischen Welt terminologisch bis heute überlebte. Auf die Quasi-Synonymie von Nord und West verwies ebenfalls bereits Herder:

1 Ich behandle das Thema nur aus meiner Sicht als Literaturwissenschaftler, interpretiere sozialwissenschaftliche, politische, juristische und historische Sachverhalte nur mit literaturwissenschaftlicher Texthermeneutik. Da mein Fachgebiet die hispanolusitanische Literatur ist, rede ich über die Dritte Welt nur ausgehend vom Beispiel Lateinamerika qua Teil der außereuropäischen Welt. – Die verdeutschten Zitate sind unautorisierte Übersetzungen des Verfassers.

„Warum sollte der westliche Winkel unsres Nordhemisphärs (sic!) die Kultur allein besitzen, und besitzt er sie allein?“ (Herder 1991: 672). Auch im Begriff „NATO“ findet sich die Identität Nord-West. Ich benutze beide Begriffspaare daher synonym.

1. Abschreckende Ethno-Klischees: Monster, Menschenfresser und Barbaren

Die Beziehungen zwischen beiden Weltteilen begannen mit den Handels- und Forschungsreisen und den Raubzügen der antiken Bewohner des nördlichen Mittelmeers in den Süden, den sie als fremd und feindlich, aber mit brauchbaren agrarischen und mineralischen Reichtümern und menschlichen Ressourcen reichlich ausgestattet vorfanden, dem sie sich zivilisatorisch wie technisch überlegen dünkten und den sie mit Inferioritätszuweisungen in Form von *Ethnostereotypen* bedachten. Damit begann ein mit diskriminierenden Klischees arbeitender Diskurs. Die Griechen sahen sich als edle Hyperboreer („Nordwindige“) und nach dem Goldenen Schnitt gebaute wohlproportionierte Gestalten, während sie die Südländer zu subhumanen, deformierten Wesen deklarierten, wie sie von Herodot und Plinius d.Ä. zusammenphantasiert worden waren: als Pygmäen, Giganten, einäugige Monocoli, einfüßige Monopoden, Acephali mit Kopf am Nabel, die durch Bellen kommunizierenden hundsköpfigen Cenocephali, ferner Skiapoden, das sind Schattenfüßler, die ihren einzigen Fuß in Rückenlage als Sonnenschirm benutzten, und dergleichen Missgestalten mehr.

Da Kolumbus und andere „Entdecker“, vollgestopft mit antiker Mythologie, glaubten, sie hätten den Seeweg nach Ostasien gefunden, bevölkerten sie auch das südliche Amerika mit diesen imaginären Ungeheuern, wodurch der ganze Süden der damals bekannten Welt monsterisiert wurde. Noch 1768 stellte der in Berlin ansässige holländische Abbé Cornélius de Pauw in seinen *Recherches philosophiques sur les Americains* Geographie, Fauna, Flora und Bewohner der Neuen Welt als rachitisch hin, eine von Hegel unkritisch weitergegebene Behauptung.

Harmlosere Ethno-Klischees mit Breitenwirkung finden sich als Bodensatz in der Trivalliteratur, in den in Südamerika spielenden Romanen Karl Mays, Friedrich Gerstäckers und Hedwig Courths-Mahlers sowie in den *siesta- und fiesta-*Filmen. Ein Mexiko-Roman von Max Daudenthey meint mit dem bezeichnenden Titel *Raubmenschen* nicht etwa die Europäer, sondern die Mexikaner. Heutige Ethnostereotype kondensieren sich im Standardbild

der Dritten Welt als einer Region schreiender Gegensätze zwischen Reich und Arm, voller korrupter Politiker, Diktatoren, Drogen- und Waffenhändler, Aidskranker, Analphabeten, dröhnender Folkloristen, religiöser Fanatiker, Fundamentalisten, Terroristen und Migranten. Laut der Heidelberger Romanistin Gewecke enthalten diese Ethnostereotype „Strukturen und Mechanismen, die heute bei der Begegnung der ‚ersten‘ mit der ‚dritten‘ Welt keinesfalls als überwunden gelten können“ (Gewecke 1986: 13). Nicht selten werden pauschalierende Vorurteile aus dem massenmedialen Imagologie-Reservoir verbreitet, so wenn ein RIAS-Rezensent 1960 in Bezug auf den weltberühmten argentinischen Schriftsteller Borges meinte, es sei "verwunderlich, dass in den südamerikanischen Tropen und Subtropen überhaupt gedacht, gedichtet, geschrieben, gelehrt und gelernt wird" (zit. nach Broyles 1979: 34).

Das europäische Superioritätssyndrom manifestiert sich über Stereotype und Alltagsvorurteile hinaus in quasi-theoretischen kulturhistorischen Begrifflichkeiten wie dem Gegensatz (abendländische) Zivilisation vs. (außer-europäische) Barbarei. Die Griechen nannten alle nicht ihre Sprache sprechenden Ausländer „Barbaren“, eine Bezeichnung, der seit den Perserkriegen die Konnotation des Ungebildeten, Rohen, Grausamen und sprachlich Defekten anhaftet. Sie wurde von den Römern auf alle nichtmediterranen Völker ausgedehnt. Aus ihr leiteten sie das Recht ab, letztere zu unterwerfen, wobei Cicero und Tertullian der Rhetorik große Bedeutung bei deren Domestizierung beimaßen. Diese Funktion übernahm bei der Missionierung Amerikas die barocke, speziell die jesuitische Kanzelrhetorik (vgl. Dill 2006).

Der spanische Völkerrechtler Vitoria übertrug im 16. Jahrhundert den Barbarenstatus auf diejenigen nichtchristlichen Völker, mit denen die Iberer in Berührung kamen, die Türken und Indianer. In Argentinien rechtfertigte die Unterscheidung *Zivilisation* vs. *Barbarei* im 19. Jahrhundert blutige Indianerkriege nach USA-Muster zwecks Ausrottung der „barbarischen“ Indios und Gauchos (=Mestizen) durch die „zivilisierten“ Kreolen, wodurch der amerikanische Südkegel – neben Argentinien auch Chile und Uruguay – zu einer fast rein weißen Region wurde.

Der britische Positivist Herbert Spencer verwendete im kolonialistischen 19. Jahrhundert als erster dieses Binom als Synonym für das Begriffspaar Abendland-außerwestliche Welt. Marx griff gelegentlich nicht ohne westliche Überheblichkeit darauf zurück, so wenn er die (zivilisierten) USA den (barbarischen) Russen gegenüberstellt und meint, es sei ein „verteufelter Un-

terschied, ob Barbaren Anlage haben zu allem verwandt zu werden, oder ob Zivilisierte sich selbst zu allem verwenden“ (Marx 1974: 25). Lenin trat leidenschaftlich für die „Zivilisierung“ bzw. Verwestlichung, sprich „allseitige Europäisierung Russlands“ ein (*Auf welches Erbe verzichten wir?*, Lenin 1978: 103). Englands Kolonialminister Winston Churchill ordnete in den 1930er Jahren per Kabinettsorder die Anwendung von „Giftgas gegen *unzivilisierte Stämme*“ an (zit. nach Chomsky 2004: 88-89), wobei es mir nicht um die implizite Ungeheuerlichkeit dieses Dictums, sondern die Kontinuität der Rechtfertigung für Gewaltanwendung in Drittweltländern geht. 1991 spricht der Franzose Jean Christophe Rufin in *L'empire et les nouveaux barbares* (Das Reich und die Neuen Barbaren) von der nach römischem Vorbild erfolgenden Errichtung eines *limes* der Europäischen Union gegen migrierende Drittweltbarbaren.

Besondere Fortune hatte in diesem geoideologischen Diskurs das Ethno-Klischee *Kannibale*, Verballhornung von "Karibe", des indianischen Namens der Antillenbewohner, denen wie vielen Barbarenvölkern nicht zu Unrecht Anthropophagie nachgesagt wurde. In Deutschland wurde dieser ethnostereotype Diskurs durch den ab 1557 in 80 (!) Auflagen massenhaft verbreiteten und mit gruseligem Vergnügen verschlungenen autobiographischen Bericht des beinahe von Indianern aufgegessenen Hans Staden *Vahrhaftige Beschreibung eyner Landschaft der wilden, nacketen grimmigen menschenfresser leuten* akklimatisiert. Das Kannibalenstereotyp finden wir bei den Conquistachronisten Cortés und Diaz del Castillo, die damit beispielsweise die barbarische Zerstörung der Aztekenhauptstadt Tenochtitlans, des heutigen Mexiko-Stadt, durch die spanischen Eroberer begründeten. In Shakespeares *The tempest* ist *Caliban* (Anglisierung von Kannibale=Karibe) der Ureinwohner der karibischen Insel, auf der eine Gruppe Europäer strandet, ein subhumanes, nur animalischen Trieben hingeegebenes, kaum menschlicher Sprache mächtiges Monster, das für die eingereisten arbeitsunwilligen Europäer die materielle Produktion sichern muss. Sein Gegenbild ist der intellektuell herausragende, ergo europäische Luftgeist Ariel. Das Gegensatzpaar Ariel vs. Caliban soll den Unterschied zwischen Erster und Dritter Welt, Zivilisierten und Barbaren, Geist und Materie demonstrieren.

Infam ist Defoes Kannibalisierung des Indio in dem ebenfalls in der Karibik spielenden, einstmals der Kolonisierung gewidmeten und heute der Kindererziehung dienenden Roman *The Life and Adventures of Robinson Crusoe*, ein bedeutendes Monument des eurokolonialistischen Diskurses. Die Kariben, die auf der von Robinson eroberten Insel laut Defoe Anfang des 18.

Jahrhunderts Menschen fraßen, waren bereits zweihundert Jahre vorher von den Spaniern allesamt ausgerottet worden. Defoes Beschreibung des Menschenfresserfestmahls der *Wilden*, das Robinson angsterfüllt beobachtet, ist zudem kulturhistorisch dubios, insofern die Kariben Ihresgleichen nicht bei kulinarischen Banketten, sondern bei magischen Ritualen verzehrten. Auch unterstellt Defoe, der allerdings Morgans *Ancient Society* noch nicht kennen konnte, bei den Indianern moderne europäische Familienverhältnisse. Für Kant (1984: 26), der indirekt gegen Defoe polemisiert, war die Karibik nicht schrecklich wegen der Kannibalen, sondern wegen der europäischen Kolonen, als „Sitz der allergrausamsten und ausgedachtsten Sklaverei“ – wohin Robinson seinen muslimischen Freund Xury als Sklaven verkaufte.

Humanisten aller Couleur betrachteten in ihrem Konterdiskurs zu diesem „Diskurs der Entdecker und Eroberer“ die Anthropophagie als anthropologisches Phänomen aller Frühgeschichte, auch der des Okzidents. Der französische Renaissance-Schriftsteller Montaigne hielt in seinem Essay *Über Kannibalismus* das Aufessen toter Indios durch Ihresgleichen für humaner als das Braten lebendiger Ketzer auf den Scheiterhaufen der Inquisition in Europa. Herder fand es, wie auch später Lévi-Strauss, sogar moralisch gerecht, wenn Indios europäische Missionare verspeisten (Herder 1994: 74). Für Humboldt war Kannibalismus Ausdruck fehlender Interiorisierung des Begriffes „Menschheit“ bei Stämmen, für welche mangels externer Kontakte bzw. im Kriegsfall nur die Stammesangehörigen als Menschen galten (Humboldt 1995: 309f.).

Dies alles ist Vorgeschichte des Diskurses zur moralisch-ideologischen Disqualifizierung der Nichteuropäer. Den Höhepunkt erreichte er im 19. Jahrhundert mit dem Aufschwung der Biologie, der Vererbungslehre, des Darwinismus und der positivistischen Soziologie in Europa. Auf diesen Wissenschaften beruht der Rassismus als den Kolonialismus begleitende Doktrin. Er hatte ursprünglich weder mit Deutschland, da Nichtkolonialmacht, noch mit Antisemitismus zu tun, sondern wurde in den klassischen Kolonialländern England und Frankreich von Buffon, Gobineau, Chamberlain und anderen mit Blick auf den Süden begründet. Er behauptet die quasi genetische, wesenhafte Überlegenheit der Europäer *qua* Weiße gegenüber den gelben, schwarzen oder roten Erdbewohnern. Sein Ahnherr war der Evolutionstheoretiker Buffon, der eine die Superiorität des Nordens betonende menschliche Werteskala aufstellte: „(...) an der Spitze befinden sich die Nationen Nordeuropas, gleich darunter die anderen Europäer, danach kommen die Völkerschaften Asiens und Afrikas, und ganz am unteren Ende der Skala

die amerikanischen Wilden“ (zit. nach Todorov 1989: 144). Ihm folgte der französische Philosoph Renan (1824–1892), der übrigens in seinem Drama *Caliban* (Kannibale) Shakespeares kolonialistischen *Tempest* modernisierte. Dieser erfasste klar den Zusammenhang zwischen europäischem „Herrenmenschentum“ (= *maître*; *master* bei Defoe), kolonialer Ausbeutung und Kolonialkrieg: „Die Natur hat eine Rasse von Arbeitern erzeugt, das ist die chinesische Rasse, (...), eine Rasse von Erdarbeitern, das ist der Neger (...), und eine Rasse von Lehrern und Soldaten, das ist die europäische Rasse.“² (zit. nach Todorov 1989: 159)

2. Ein halbes Jahrtausend europäischer Krieg in der und gegen die Dritte Welt

Während der rassistische Diskurs die koloniale Unterdrückung motivierte, war der Diskurs zur Zivilisierung der Barbaren Vorwand für Europas Kolonialkriege. Nach den Einfällen der Hunnen, Araber und Osmanen hat sich Europa nie mehr gegen außereuropäische Mächte militärisch verteidigen müssen, doch Kriege ohne Zahl in der und gegen die Dritte Welt geführt, von der Totalvernichtung Karthagos durch die Römer bis zur Ausrottung ganzer Populationen durch Spanier und Engländer in Amerika. USA-Wissenschaftler errechneten 70 Millionen tote Indios durch Tötung, Misshandlung, Massenezekutionen, fehlenden Immunschutz gegen von Europäern eingeschleppte Seuchen und Kollektivselbstmorde. Laut Lenin werden jedoch Kolonialkriege nicht als Kriege registriert, weil als solche nur die zwischen zwei Armeen rechnen, hier aber „die mit den modernsten Vernichtungswaffen ausgerüsteten europäischen und amerikanischen Kolonialtruppen die unbewaffneten und wehrlosen Bewohner der Kolonialländer abschlachteten“ (Lenin 1979: 507).

Robinson Crusoe, der den Lesern vorführt, welch moralische Befriedigung das sportliche „Kannibalentotschießen“ – wie der kolumbianische Nobelpreisträger García Márquez diese europäische Tradition nennt – verschafft, fakturiert mit buchhalterischer Exaktheit die Liste der von ihm und seinem Kumpan Freitag wegen Kannibalismus getöteten *Wilden* und beschreibt präzise Ort und Art des Umbringens:

- 3 beim ersten Schuss vom Baum aus getötet
- 2 beim nächsten Schuss getötet

2 La nature a fait une race d'ouvriers, c'est la race chinoise (...); - une race de travailleurs de la terre, c'est le nègre (...); une race de maîtres et de soldats, c'est la race européenne"

2 von Freitag im Boot getötet

2 von Freitag getötet, von denen, die erst nur verwundet

1 von Freitag im Wald getötet

3 von dem Spanier getötet

4 hier und da ihren Wunden erlegen oder von Freitag auf der Flucht erschossen

4 im Boot entkommen, davon einer verwundet, wenn nicht tot

Nach dem Schlusstrich zieht er kaufmännisch die Gesamtbilanz: „im ganzen 21“. Es ist dies gleichsam ein betriebswirtschaftliches Herunterrechnen der von den Kolonialländern *qua* Nationen bei ihren Kriegen verübten Massaker. Die unverhohlene Befriedigung Robinsons beim Kannibalentotschießen ist noch ganz dieselbe wie in dem 200 Jahre älteren Bericht des Fraters Carvajal über die Erstbefahrung des Amazonas durch spanische Conquistadoren der Orellana-Expedition: „(Eines Morgens) sahen wir eine Armada von vielen und sehr großen Kanus auf uns zukommen (...). Sie umkreisten unsere Brigantinen von allen Seiten und schossen auf uns mit vielen Pfeilen, und ohne unsere Arkebusen und Armbrüste wäre es uns sehr schlecht ergangen. Wir gaben darauf zwei kräftige Arkebusenschüsse ab, die uns das Leben retteten und die Feinde zur Flucht nötigten. Ein Schuss traf derart, dass er ein paar Indios umlegte, die darob so sehr verwirrt waren, dass das Kanu sank und wohl zwölf oder dreizehn Indios schwimmend das Weite suchten, wobei ihnen auch ihre Freunde nicht helfen konnten, die vor der Verheerung flüchteten, die die Arkebusen unter ihnen anrichteten. Den anderen Schuss gab ein Kamerad aus Biscaya ab, der zwei weitere Indios erledigte. Die Brigantinen verfolgten die schwimmenden Indios und schossen auf sie mit den Armbrüsten und stachen auf sie mit den Lanzen ein, so dass es keinen gab, der nicht von Hand der Spanier starb oder ertrank. Diese Schlacht war sehr hübsch anzusehen.“ (Carvajal 1992: (269))

Erstaunlicherweise hatten die meisten marxistischen Kritiker als unbedingte Anhänger des kapitalistischen „Fortschritts“ keinen Sensus für Defoes antihumanen Kolonialismus und die Leiden von dessen Opfer in der Drittwelt, weshalb sie diese unsympathische Seite des *Robinson* in ihren ausführlichen Kommentaren geflissentlich übersahen. Marx selber verliert darüber in seiner berühmten Robinson-Analyse in der Einleitung zu den *Grundrissen zur Kritik der Politischen Ökonomie* kein einziges Wort, und auch Michael Nerlich interessiert dieser Aspekt in seiner *Kritik der Abenteuer-Ideologie* (1977) nicht. Robert Weimann sieht zwar in *Daniel Defoe. Eine Einführung in sein Romanwerk* (1962) „die tiefen Widersprüche des bürgerlichen Kolo-

nisators, jenes unerschrockenen Weißen, der die Eingeborenen barbarisch niedermetzelt“ (Weimann 1962: 68), bezeichnet das Buch aber vor allem das „Hohelied des tätigen Menschen schlechthin“, für den der Inselaufenthalt in der Karibik „zur großen Bewährungsprobe seiner zivilisatorischen Fähigkeiten“ wird (ibid.: 51). Für Jürgen Kuczynski (in *Gestalten und Werke*, 1971) ist *Robinson* gar „eine seltsame und schöne Erscheinung in der Geschichte des Überbaus einer Ausbeutergesellschaft“, insofern nämlich „ein kapitalismusfremder Humanismus“ durchschimmere (Kuczynski 1971: 21f.). Die Kolonialgreuel sind gewissermaßen der notwendige Tribut des kapitalistischen Fortschritts – den allerdings seine Opfer zu erbringen haben – dessen „Schönheit und Größe“, im Gegensatz zu Defoe, Swift in seiner reaktionärer Kritik laut Kuczynski leider nicht habe sehen wollen (Kuczynski 1971: 37). Denn der Dubliner Dean of St. Patrick`s war als Ire, als Mitglied eines von England kolonisierten Volkes, das durch dessen wirtschaftlichen Progress wie alle Kolonien verarmte, äußerst kolonialismuskritisch – wobei *notabene* Irland zwar eine englische Kolonie war, jedoch trotz Rückständigkeit zum „Abendland“ gehörte. Erst Hans-Jörg Tidick (1983) arbeitete die kolonialismuspolemischen Aspekte des *Robinson* heraus.

Rousseau idealisierte im selben Jahrhundert, im Unterschied zu Defoe, den Indio und schuf den Haupttopos des europakritischen Diskurses der europäischen Aufklärung, den *bon sauvage*. Ihm ging es aber, anders als Herder, nicht um die Dritte Welt als solche, die vielmehr nur eine utopisches Gegenbild zur europäischen Realität liefern sollte. In diesem Sinne beschrieb Seume 1793 in *Der Wilde*, wie ein wohlhabender Weißer einem Schwarzen bei einem Unwetter Obdach verwehrt, das ihm aber letzterer selbstlos bei anderer Gelegenheit gewährt und dabei ausruft: „Seht ihr fremden, klugen, weißen Leute,/Seht, wir Wilden sind doch bessere Menschen!“

Das 19. und 20. Jahrhundert wurde zur Hochzeit der Kolonialkriege Englands, Frankreichs, Belgiens und Hollands. 1900 forderte die gemeinsame Expedition Englands, Frankreichs, Deutschlands, der USA und Japans zur Niederschlagung des ausländerfeindlichen Boxer-Aufstands in China, prälu-dierte durch die berühmte „Hunnenrede“ Wilhelms II., Tausende Tote per Kanonaden und Massensexekutionen. England bekriegte die Bewohner seiner überseeischen Besitzungen regelmäßig durch Beschießungen von der Reede und Bombardements vom Flugzeug. 1932 verhinderte der britische Premier Lloyd George im Völkerbund die von der Mitglieder Mehrheit angestrebte Ächtung des Luftkriegs gegen die Zivilbevölkerung (die vielleicht die Zerstörung Coventrys und Dresdens verhindert hätte), um in den Mandatsgebieten

die Royal Air Force gegen Eingeborene einsetzen zu können: „Wir haben uns das Recht vorbehalten, Nigger zu bombardieren“, erklärte er (zit. nach Chomsky 2004: 88/89). Frankreich veranstaltete mehrere Gemetzel im Vietnamkrieg, so als am 23. November 1946 bei vietnamesisch-französischen Zollstreitigkeiten im Hafen von Haiphong der Oberkommandierende die Stadt mitten im Nachkriegsfrieden ohne Vorwarnung durch Artillerie beschießen ließ und 6.000 vietnamesische Zivilisten tötete. Im Algerienkrieg massakrierten die *parachutistes* unzählige Partisanen oder folterten sie zu Tode (siehe Henri Allegs von Jean-Paul Sartre bevorwortetes Buch *La question*). Als sich die USA 1954 durch eine Agrarreform der bürgerlichen Regierung Arbenz in Guatemala bedroht fühlten, bombardierten sie aus heiterem Himmel die Landeshauptstadt. Bilanz: mehrere Hundert Tote. Hunderttausende von Opfern forderten die USA-Interventionen in Vietnam, der Dominikanischen Republik, Nicaragua, Grenada und Haiti.

Auf dieses halbes Jahrtausend Vernichtungs- und Eroberungskriege des christlichen Abendlandes in der und gegen die Drittwelt verwies Hans Magnus Enzensberger 1966 in dem von ihm herausgegebenen und neu übersetzten Werk von Bartolomé de las Casas *Kurzgefaßter Bericht von der Verwüstung der Westindischen Länder*, welches seiner Zeit, der Zeit der Conquista, den europakritischen, subversiven Diskurs begründete und prompt vom offiziellen spanischen Diskurs als „schwarze Legende“ zurückgewiesen wurde. Im Kommentar verglich Enzensberger den von Las Casas beschriebenen Genozid unter den Indianern unter Berufung auf Frantz Fanon und Hannah Arendt mit den Gräueln der europäischen Kolonialisten, dem Holocaust, den Atombombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki und dem Algerienkrieg:

„Der Krieg in Vietnam ist die Probe aufs Exempel: das Regime der reichen über die armen Völker, das Las Casas als erster beschrieb, steht dort auf dem Spiel. Die Schlagzeilen, die wir jeden Morgen im Briefkasten finden, beweisen, dass die Verwüstung der Indischen Länder weitergeht. Der *Kurzgefasste Bericht* von 1542 ist ein Rückblick in unsere eigene Zukunft.“ (in: Las Casas 1981: 150).

Soll heißen: Las Casas' Werk, das den antikolonialistischen Diskurs aus der Sicht des unmittelbaren Augenzeugen eröffnete, reflektiert den Anfang einer endlosen Kette europäischer Verbrechen gegen die Menschlichkeit in der Dritten Welt. Den Versuch der Widerlegung der Aussagen von Las Casas durch Vertreter des offiziellen Diskurses setzt Enzensberger in Parallele zur Leugnung des Holocausts durch die Neonazis.

3. Kriege um Gold und Bodenschätze und wirtschaftlich-kultureller Aufschwung Europas

Alle Kolonialkriege verfolgten das wirtschaftliche Ziel der Bereicherung. Zum *manu militari* verübten Genozid der Spanier in Südamerika schrieb Las Casas: „Die einzige und wahre Grundursache, warum die Christen eine so ungeheure Menge schuldloser Menschen ermordeten und zugrunde richteten, war bloß diese, dass sie ihr Gold in ihre Gewalt zu bekommen suchten“ (Las Casas 1981: 13). Diese banale Tatsachenfeststellung wird von Gewecke unter der Rubrik „Rascher Reichtum im Dienst imperialistischer Politik“ (Gewecke 1986: 39–44) historisch untersetzt. Die Aufklärer sahen den motivational-kausalen Zusammenhang zwischen Geldgier und Eroberungskrieg. Friedrich der Große stellt in seinem Libretto für Grauns *Unter den Linden 1756* aufgeführte Oper *Montezuma* Cortés als habgierigen Eroberer vor, eine Haltung, die dem „aufgeklärten“ mexikanischen Monarchen fremd ist. Herder macht für die Unterdrückung der Eingeborenen die Goldgier und Habsucht des Handelskapitals verantwortlich.

Mit dem Eldorado-Gold erhielt das Europa der Renaissance die notwendigen Zahlungsmittel, um die sich mit wachsendem Handel vergrößernde Menge gleichzeitig fälliger Zahlungen zu realisieren. Aus der Dritten Welt kamen die Rohstoffe für die Industrie von chinesischer Seide für feine Damen bis zum kolumbianischen Kautschuk für Autorreifen. Die einseitige Ausrichtung auf die Fremdbedürfnisse Europas ersetzte einstmals diversifizierte Landwirtschaft durch Monokultur, in Ägypten Baumwolle für die Engländer, in Kuba Zucker für ganz Europa. Indien wurde zum Land des Hungers laut Lévi-Strauss u.a., weil die Engländer den Handwerkern das Weben verboten, um den Baumwollstoffen aus Manchester einen Markt zu öffnen. Die Folge überall: Saisonarbeit, Arbeitslosigkeit, Bodenerosion, Nahrungsmittelverteuerung und Unterernährung von heute einer Milliarde hungernder Drittweltmenschen.

Zur selben Zeit, da Robinson seine Karibikinsel besetzte und England im Frieden von Utrecht Nordamerika als Kolonie zugesprochen bekam, schlug Defoe, der das kommerzielle Kapitel des eurokolonialistischen Kriegsdiskurses inaugurierte, einen Krieg gegen Spanien zwecks Aneignung der Karibik, Meso- und Südamerikas vor. Der Titel seines in der Berliner Staatsbibliothek inventarisierten, seinerzeit ins Deutsche übersetzten Flugblattes lautet: „Die augenscheinlichen Vortheile, welche Grossbritannien und dessen Alliierte von dem bevorstehenden Kriege, insonderheit was die Handlung [den Handel, HOD] betrifft, zu erwarten habe“. In diesem Zusammenhang muss seine

Humble Proposal gesehen werden, in der er den schwunghaften britischen Sklavenhandel und die „Zivilisierung“ der Indios durch die portugiesischen Kolonialisten lobt:

„Die Portugiesen haben die Eingeborenen und die schwarzen Bewohner des Landes so weit zivilisiert, dass sie diese, die doch zuvor so sehr nackt herumliefen, sogar dazu brachten, sich nunmehr anständig und bescheiden zu kleiden. Und alle diese Völkerschaften werden mehr oder weniger von unseren englischen Wollmanufakturen eingekleidet, im gleichen Verhältnis wie in den Ostindischen Faktoreien.“³ ((zit. nach Tidick 1983: :121f.)

Als pragmatischer Frühkapitalist verwertete Defoe die von ihm als puritanischem Pietisten aus moralischer Entrüstung bekämpfte Nacktheit der Wilden ökonomisch, weshalb er auch im Nachtrag zu *Robinson Crusoe* für britische Wollcompanies Reklame machte.

Kein Zweifel: der materiell-industrielle und darauf aufbauende welt einmalige Reichtum Europas an Kultur, Kunst und Wissenschaft wäre ohne die Ausbeutung der Dritten Welt unmöglich gewesen, die ihrerseits dadurch verarmte, obwohl sie den Surplusreichtum des Okzidents mitschuf.⁴ Ihre Ressourcen dienten der ursprünglichen Akkumulation in Europa, seiner Verwandlung in die erste und lange Zeit einzige kapitalistische Region, während durch Entzug des für die Eigenwirtschaft nötigen Surplusses die Kapitalismus-, Reichtums- und Kulturentwicklung in der übrigen Welt behindert wurde, wie schon Herder, der das wichtigste Kapitel im europakritischen Diskurs schrieb, sehr wohl wusste: der Europäer habe „nicht kultiviert, sondern die Keime eigener Kultur der Völker, wo und wie er nur konnte, zerstört.“ (Herder 1991: 74) Auf diesen Sachverhalt gründete in den 1960er Jahren die Theorie vom nichtkapitalistischen sozialistischen Entwicklungsweg der Drittweltländer.

Der Zusammenfall von schnellem Wachstum des europäischen Industriekapitalismus und Kolonisierung der Dritten Welt ist signifikant. Hobsbawm konstatiert: „(...) between 1750 and 1800 [also vor dem europäischen Indus-

3 The Portuguese have so civilized the natives and black habitants of the country, as to bring them, where they went even stark naked before, to clothe decently and modestly now. And all these nations are clothed more or less with our English woolen Manufactures, and the same in proportion to their East India factories.

4 Erst mit der industriellen Technik konnte Europa seine Kolonialkrieger überlegen bewaffnen. Während Napoleon in Ägypten 1798 laut Hobsbawm noch einem waffentechnisch ebenbürtigen Mameluckenheer gegenüber stand, war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts jeder Widerstand gegen die modern bewaffneten Europäer ein Selbstmordunternehmen.

trialisierungsschub, HOD] the *per capita* gross product in what are today known as the ‘developed countries’ was substantially the same as in what is now known as the ‘Third World.’" (Hobsbawm 1987: 15) Das *per-capita*-Einkommen Europas stieg diesem Historiker zufolge erst mit der Industrialisierung auf das Mehrfache der Dritten Welt, 1880 auf das Doppelte, 1913 das Dreifache, 1950 das Fünffache, 1970 das Siebenfache.

4. Zweierlei Völkerrecht und politische Abhängigkeit

Der Missbrauch des pazifistischen Christentums für den Krieg gegen Andersdenkende und Andersgläubige bei den Kreuzzügen zur Befreiung des Heiligen Grabes, der Vertreibung der Juden und Muslime während der spanischen Reconquista 713–1492, und der Eroberung Amerikas zeigte sich auch in den Rechtsauffassungen des europäischen kolonialistischen Diskurses. Völkerrecht war im Mittelalter pontifikales *ius*. So sprach 1494 Papst Alexander VI. als Legislator des Kolonialismus Portugal alle Gebiete östlich Brasiliens und Spanien alle Gebiete westlich Venezuelas zu. Spaniens Hofhistoriograph Sepúlveda, der Las Casas als Urheber der *Schwarzen* (Spanien anschwärzen, also verleumdenden) *Legende* denunzierte, aber in Wahrheit selber einer der Urheber der eigentlichen *Schwarzen*, die Indios verleumdenden *Legende* war, erklärte 1550 den Krieg einer „zivilisierten“ Nation gegen „unzivilisierte“ für gerecht, da letztere „keine Schrift haben, kein Geld benutzen, Menschenopfer praktizieren, nackt herumlaufen, keine Christen sind, als Lasttiere arbeiten und Witwen verbrennen“. Kriterien, die nur auf Nichteuropäer zuträfen. – Dabei dürfen die Laien und Amtsträger aber nicht mit der Institution Kirche verwechselt werden: die schärfsten Kritiker des Kolonialismus waren hohe geistliche Hierarchen beider Konfessionen, der Bischof Las Casas und der Oberkonsistorialpräsident Herder.

Die weltliche Rolle der Kirche verneinte der thomistische Renaissance-denker Francisco de Vitoria (1483–1546), der die Macht des Papstes auf die Seele beschränkte. Auch dezentralisierte er das Recht und machte es für ein Europa der Nationalstaaten passfähig. Der römische Kaiser sei nicht der Weltherrscher, da auch England, Frankreich und Russland souverän seien. Seine Absage an die Reichsidee und seine Anerkennung der entstehenden souveränen Nationen begründete das moderne Völkerrecht: in *de Indois recenter inventis relectiones* sprach er erstmals statt des üblichen *ius gentium* von *ius inter gentes*.

Vitoria machte, und darin besteht seine Modernität, statt religiöser Verbrämung handfeste merkantile Interessen als legitime *tituli et causae belli*

geltend. Wenn man (europäischen) Eindringlingen in fremde Länder das Gastrecht und das Recht, dort Handel zu treiben (womit er den von Kolumbus eingeführten nichtäquivalenten Tausch von Glasperlen und roten Mützen gegen Gold und Silber umschrieb), untersage oder sich weigere, den Fremden ungenutzten Ackerboden, Gewässer, ungehobene Bodenschätze wie Gold und Silber oder herrenlose Tiere zu überlassen, berechtige dies zum Krieg gegen diese Völker und zur Regierungsübernahme über diese. Vitoria statuiert damit das Kolonialrecht als Recht der europäischen Mächte auf Eroberung, wirtschaftliche Ausbeutung und politische Bevormundung der Restwelt, denn obgenannte Kriegsgründe konnten der Natur der Sache nach nur auf letztere gemünzt sein. Sein europäisch-imperiales Rechtsdenken illustrieren seine Modellannahmen, in denen er nur von den Rechten der Spanier in Amerika und Asien spricht. Ein reziprokes Recht der Barbaren, in Europa zu siedeln, den Europäern ihre ungenutzten Bodenschätze wegzunehmen und dort nach Belieben Herrscher einzusetzen, erwägt er nicht einmal theoretisch. Auch gilt ihm nur das Christentum als wahre Religion und das neutestamentarische Gebot der Missionierung der Heiden als Rechtsgrundlage, weshalb er es zum Kriegsgrund erklärt, wenn Christen das Recht auf Religionsverbreitung verweigert wird, während er den indianischen Schamanen kein Missionsrecht in Europa zugesteht.

Der Jesuit Francisco Suárez definierte hundert Jahre später in *De legibus* schon abstrakt das *ius gentium* als Beziehungen zwischen souveränen Staaten und ignoriert den diesem zuwiderlaufenden Kolonialismus. Nichtchristliche Länder sind für ihn keine vollwertigen Völkerrechtssubjekte. Nichtrechtgläubige Frauen und Kinder von Besiegten dürfen nötigenfalls niedergemacht, nichtchristliche Geiseln erschossen, gefangene Heiden zu Sklaven gemacht werden, während gefangene Christen in Freiheit gesetzt werden müssten: „sic enim ius gentium de servitute captivorum in bello iusto in Ecclesia mutatum est, et inter Christianos id non servatur“ (Suárez 1965: 76). Er etabliert damit zwei Völkerrechte, ein souveränes zwischen den Staaten des christlichen Abendlandes und ein koloniales zwischen europäischen und nichtchristlichen Ländern. Diese Rechtsgrundlage gestaltete die Beziehung zwischen der Ersten und der Dritten Welt zu solcher zwischen Vormündern und Mündeln, weshalb Vitoria das Recht der Europäer auf Absetzung unchristlicher oder tyrannischer Souveräne – beide Epitheta sind für ihn synonym – postulierte.

Dem entspricht psychologisch die Erziehung der Eingeborenen zu „mental Kolonisierten“. Robinson lehrt Freitag als erstes englisches Wort die Anrede „master“ (Herr), macht ihn zu seinem Diener, der den ihm gut behan-

delnden Herrn mit hündischer Treue ergeben ist, dressiert ihn für seine Rolle als subalternen Drittweltler.

Dagegen erklärte Las Casas im subversiven Gegendiskurs die Indios zu gleichberechtigten Subjekten des Völkerrechts einschließlich des Rechts, Spanien den Krieg zu erklären. Für ihn waren alle Völker gleichberechtigt. Herder dehnte wohl als erster den Begriff „Menschheit“ explizit auf alle Menschen der Erde unter Einschluss ihrer außereuropäischen Bewohner aus: „Das Menschengeschlecht ist ein Ganzes; wir arbeiten und dulden, säen und ernten füreinander“ (Herder 1991: 735). Kant, der Herders anticolonialistischen, europakritischen Diskurs, sich auf die offiziellen Berichte über das Treiben der Europäer in der nichteuropäischen Welt stützend, weiterführte, prägte in indirekter Polemik gegen Vitoria und Suárez einen kosmopolitischen „Welt“-Begriff, der nicht nur das Abendland, sondern alle Völker der Erde meinte, indem er forderte, die Beziehungen zwischen Europa und der übrigen Welt in einem „Völkerbund“ auf ein zu schaffendes Völkerrecht mitsamt Weltbürgerverfassung und Weltbürgerrecht zu gründen, das alle Völker, auch die der Kolonien, für mündig erklärt, entsprechend seiner Definition der Aufklärung als Ausgang des Menschen aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit. Angesichts des infolge der Kugelgestalt der Erde begrenzten Raumes hätten alle Erdbewohner – nicht nur die Europäer – das Hospitalitäts- oder Besuchsrecht, das die Weltbürgerverfassung allen zuerkennen müsse. Die Besucherlaubnis hänge von den Bewohnern ab, was die Europäer leider ignorierten, da für sie Besuch gleich Eroberung sei.⁵

„Vergleicht man mit (der künftigen Weltbürgerverfassung) das *inhospitale* Betragen der gesitteten, vornehmlich Handel treibenden Staaten unseres Weltteils [Europa, HOD], so geht die Ungerechtigkeit, die sie in dem *Besuche* fremder Länder und Völker (welches ihnen mit dem *Erobern* derselben für einerlei gilt) beweisen, bis zum Erschrecken weit. Amerika, die Negerländer [Afrika, HOD], die Gewürzinseln [Asien, HOD] das Kap etc. waren bei ihrer Entdeckung für sie Länder, die keinem angehörten: denn die Eingeborenen rechneten sie für nichts. In Ostindien (Hindustan) brachten sie unter dem Vorwande bloß beabsichtigter Handelsniederlagen [Niederlassungen, HOD] fremde Kriegsvölker hinein, mit ihnen aber Unterdrückung der Eingeborenen, Aufwiegelung der verschiedenen Staaten desselben zu weit ausgebreite-

5 Umland hingegen fand es ganz normal, dass die schwäbischen Kreuzritter ohne Besucherlaubnis der türkischen Behörden die Türkei durchritten und die sich wehrenden Einheimischen aus dem Sattel hieben („zur rechten sieht man wie zur linken, einen halben Türken hinuntersinken.“).

ten Kriegen, Hungersnot, Aufruhr, Treulosigkeit, und wie die Litanei aller Übel, die das menschliche Geschlecht drücken, weiter lauten mag. (Die Eingeborenen würden von den Europäern zu Kriegsdiensten gepresst) mit der nicht sehr löblichen Absicht, zur Bildung der Matrosen für Kriegsflotten, und also wieder zur Führung der Kriege in Europa zu dienen, und dieses von Mächten, die von der Frömmigkeit viel Werks machen und, indem sie Unrecht wie Wasser trinken, in der Rechtgläubigkeit für Auserwählte gehalten werden wollen.“ (Kant 1984: 25-26).

Die Europäer übernahmen im 19. Jahrhundert fast überall die Regierungsgewalt. Nahezu die gesamte Dritte Welt wurde von ihnen administriert und bevormundet. Die Engländer in Afrika, im Nahen Osten, in Indien, der Karibik; die Franzosen in Indochina, Afrika, Amerika (Guayana, Martinique, Gouadeloupe), der König der Belgier, Leopold, im riesigen Kongo, die Holländer in Indonesien und Curaçao, die Portugiesen in Mozambique, Angola, Madeira und Cabo Verde, die Spanier in Marokko, Kuba, Puerto Rico, auf den Philippinen. Europa war der Welt-Kolonisator, der Süden die Welt-Kolonie.

Von 1870 bis 1914 herrschte das britische Empire, laut Hobsbawm (in *The Age of Empire*, 1987) der Imperialismus *par excellence*, weil es als einzige Macht außer über ein weltweites Kolonialimperium auch über ein weltumspannendes Netz von Militärstützpunkten verfügte: Gibraltar, Malta, Zypern, Aden, Port Said etc. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind diesem Historiker zufolge die USA das neue Empire mit einem weltumfassenden System von Marine-, Luftwaffen- und Atombombenstützpunkten.⁶ Sie ersetzen klassischen Kolonialismus durch Dependenz und begrenzte Kriege. Als Supplement des traditionellen nichtäquivalenten Austausches Rohstoffe-Fertigwaren liefern sie der durch Importsubstitution industrialisierten Dritten Welt *high tec* und *new-economy*-Produkte gegen Arbeitskräfte.

Einen Schub völkerrechtlicher Mündigkeit brachte die Dekolonisierung der 50er und 60er Jahre des 20. Jahrhunderts mit der Unabhängigkeit fast aller Kolonien und ihrem Einzug in die relativ undemokratische, reformbedürftige UNO, in deren Sicherheitsrat China vier Milliarden Menschen der Entwicklungsländer vertritt, aber gleich drei ständige Mitglieder die Minderheit von einer Milliarde Okzidentalern repräsentieren.⁷

6 Venezuela hat bis heute als einziges Dritt-Welt-Land per Verfassung Militärstützpunkte auf seinem Territorium untersagt.

7 Der Versuch, sich in der von Castro und Tito begründeten Tricontinental-Bewegung der Blockfreien gegen NATO und Warschauer Pakt zusammenzuschließen, scheiterte.

Die Kolonialmächte bevormundeten ihre Schutzgebiete nicht nur extern, sondern auch intern. Für Rousseau war der Wilde als Mitglied einer Gesellschaft der Gleichen ohne unterschiedliche Besitztümer das Ideal, das er den europäischen, auf materiellem Besitz und monopolisiertem kulturellen Kapital beruhenden Ungleichheitsgesellschaften im *Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes* (1755) entgegensetzte. Doch die Kolonialisten beschnitten die Selbstverwaltung und die partiell existierende kommunitive, auch Minderheiten berücksichtigende konsensuelle und partizipative Demokratie, schalteten und walteten ohne Wahlen und Parlament. Statt Demokratie Zentralismus und Kommandostruktur. Selbst im unabhängigen Mexiko erstellte der USA-Botschafter Wilson 1923 die Kabinettsliste und präsentierte die neue Regierung des Landes der Einfachheit halber gleich in seinen Diensträumen der Öffentlichkeit.

5. Einheitliche Gattungsgeschichte als Philogenese

Gegen die rassistisch-biologistische Ontologisierung der Unterschiede zwischen Nord und Süd durch den eurokolonialistischen Diskurs, welcher der These des Aristoteles vom „geborenen Sklaven“ folgend die Unterschiede beider Weltregionen als naturgegebene Differenzen der Menschen und Klimata und daher als unveränderlich-perennierend hinstellt, entwickelte sich im europakritischen Gegendiskurs die Denkfigur der menschlichen *Lebensalter* als Metapher oder Analogon der Menschheitsentwicklung: kulturelle Philogenese wurde als Repetition der individuellen Ontogenese angesehen, die Drittweltler als Völker, die noch im Kindesalter stecken, wogegen die Europäer sich im Mannesalter wähnten. Diese Denkfigur, die Herder vertrat („da gibt's Völkerschaften im Kindes-, Jünglings- und Mannesalter“, Herder 1991: 122), sieht alle geographisch-räumlichen Unterschiede zwischen Nord und Süd nur als zeitlich-historische Entwicklungsunterschiede ein und derselben Gattung Mensch an und ist insofern monistisch, humanistisch und demokratisch.

Humboldt meint, man müsse in den primitiven Wilden seine eigenen Verfahren sehen und ergo im zivilisierten Europa die Zukunft der Nichteuropäer, womit er eine humanistische Gleichstellung vornimmt, die nur eine zeitlich-historische Verzögerung für die kulturellen Unterschiede verantwortlich macht. Er legt zugleich Verwahrung dagegen ein, aus dieser Denkfigur zu schlussfolgern, dass die Indios große Kinder seien. Doch auch er war letzten Endes Eurozentrist, denn er suggeriert, dass alle Völker *nach europäischem Modell* erwachsen, zivilisiert und kapitalistisch werden müssen. Auch Marx

erweist sich als Eurozentrist, wenn er die Einleitung von *Zur Kritik der Politischen Ökonomie* mit Bezug auf die Griechen schließt: „Warum sollte die geschichtliche Kindheit der Menschheit, wo sie am schönsten entfaltet, als eine nie wiederkehrende Stufe nicht ewigen Reiz ausüben. Es gibt ungezogene Kinder und altkluge Kinder. Viele der alten Völker gehören in diese Kategorie. Normale Kinder waren die Griechen.“ (Marx 1974: 31).

Die antiken Griechen werden von Marx als „normal“, also zur Norm erklärt, die asiatischen „alten“ Völker dagegen zu Anomalien. Damit repetierte Marx wohl seine Lektüre Herders, der geschrieben hatte: „In der Geschichte der Menschheit wird Griechenland ewig der Platz bleiben, wo sie ihre schönste Jugend und Brautblüte verlebt hat.“ (Herder 1990: 22)

Der auch heute im geschichtsphilosophischen *mainstream* persistierende teleologische, eurozentristische Diskurs erklärt die Geschichte der Drittweltländer als bloßen Nachvollzug der europäischen Fremdgegeschichte und erklärt das spezifisch Europäische, Nordwestlich-Regionale zum Allgemeinen Menschlichen. Diese Selbstidealisierung geht davon aus, dass alle nicht-europäischen Gesellschaften deformiert sind – meist ohne einzugestehen, dass diese Deformationen durch den Kolonialismus und den von diesem aufgezwungenen subalternen Platz hervorgerufen wurden, und ohne nachzufragen, ob die okzidentale Gesellschaft mit ihren sozialen Gegensätzen, ihrer Kriegstreiberei, ihrem Konsumismus und ihrer totalen Kommerzialisierung nicht selber eine Deformation des ursprünglichen Menschheitsentwurfs darstellt. Dieser lässt sich jedoch nur aus dem Gesamt der Menschheit bzw. den Interessen der Gesamtmenschheit ableiten.

In nicht-teleologischer, in die Zukunft offener Weltsicht hätte die Menschheit auch andere, im Abendland wie in den Drittweltländern präformierte Entwicklungsmöglichkeiten (gehabt); es gab auch nichteuropäische Entwicklungsoptionen kapitalistischer oder nichtkapitalistischer Industrie, Wissenschaft und Kultur, die jedoch vom „stummen“ ökonomischen Zwang des Eurokapitalismus niedergewalzt wurden. Schon Herder kritisierte scharf, die Diskussion des 20. Jahrhunderts antizipierend, die Selbsterkennung Europas zum Maß allen Menschlichen. Er nennt Europa „eine Weltregion unter anderen“ und stellt sich daher dagegen, dass „(...) die Europäer alle Völker nach ihren eigenen Maßstäben messen wollen. Wo ist das Mittel der Vergleichung? Jene Nation, die Ihr wild oder barbarisch nennt, ist im Wesentlichen viel menschlicher als Ihr (...). Der Neger hat so viel Recht, den Weissen für (...) einen gebohrenen Kackerlaken (sic) zu halten, als wenn der Weisse ihn für eine Bestie, ein schwarzes Tier hält.“ (Herder 1991 699)

6. Die Innensicht kultureller Identität der Kolonisierten

Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts wurde die Relation Europa vs. Rest der Welt nur als ökonomisches, politisches und ideologisches, kaum jedoch als kulturelles Problem gesehen. Für die Philanthropie des 18. Jahrhunderts bedeutete das Heranführen der Wilden an die europäische Zivilisation implizit, dass diese ihre eigene Kultur aufgeben. Robinson beraubt Freitag seines indianischen Namens, indem er ihn auf den europäischen *Friday* tauft, entfremdet ihn so seiner kulturellen Identität. Alle Kolonisierungsideologeme ignorieren oder diskriminieren außereuropäische Lebensweisen, Mentalitäten und Kulturen. Die Wortführer des europakritischen Diskurses von Las Casas bis Herder spielten nur die Rolle von Stellvertretern, von wohlmeinenden Vor-munden der Drittwelt, lieferten letztlich ein Fremdselbstbild. Alfred Döblin, Autor von *Berlin Alexanderplatz*, beschrieb in seiner Amazonas-Trilogie die Reaktion der Indianer auf die Ankunft der Weißen aus ihrer Sicht, aber er beschrieb in Wirklichkeit nur, wie er als Europäer dachte, dass die Indios auf diese reagierten.

Deshalb kommt der eigenen, sogenannten "Vision der Besiegten" große Bedeutung zu, wie sie im Kontext des anticolonialistischen Aufbruchs der 60er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts theoretisiert wurde. Nachdem bislang nur Europäer über die Drittwelt räsonierten, entwickelten emanzipatorische Philosophen der Dritten Welt wie der Mexikaner Zea und der Kubaner Fernández Retamar die These, dass der Andere, der Nichtokzidentale weder schlechter noch inferiorer, sondern wertgleich dem Europäer ist. Erstmals kam in *Les damnés de la terre* (1961) des schwarzen Martinikesen Frantz Fanon, von Jean-Paul Sartre bevorwortet, das kulturelle Selbstbild des farbigen Menschen der Dritten Welt und eine Kritik des vom Europäer geschaffenen Fremdbilds zum Ausdruck. Dieser heute fast vergessene Theoretiker stellt den okzidental Rassismus als psychologisches Problem für die Drittweltler heraus: ihre Minderwertigkeitskomplexe, ihre zwischen unterwürfiger Habacht-Stellung gegenüber dem Weißen und irrational-unmotiviert scheinender aggressiver Überkompensation changierende Haltung, ihr Nachäffen des Weißen, ihre Persönlichkeitsveränderung nach Europa-Aufenthalt. Zum Europasyndrom der Afrikaner gehört ihr angeblich spärlicher Anteil an der Weltkultur, so wenn der US-Amerikaner Huntington diskriminatorisch Afrika als Null (Zero)-Zivilisation bezeichnet, wie dies einst auch Hegel in Bezug auf Amerika als „geschichtslosem“ Kontinent tat. Ihr konstitutiver Beitrag zur europäischen Zivilisation als „Opfer“ bleibt unterirdisch und unsichtbar.

Fanon, von Beruf Psychiater und überzeugter Freudianer, aktiv in der algerischen Revolution tätig, stützt sich bei seiner Alteritätstheorie auf Marcuses Theorie vom eindimensionalen Menschen und auf Hegels Herr-und-Knecht-Dialektik, also *nolens volens* auf westliche Begriffsinventarien. Er wendet die Marxsche Kategorie der Entfremdung auf die Schwarzen an, die ihrer eigenen Kultur durch kritiklose Übernahme europäischer *qua* weißer Verhaltensweisen entfremdet würden, ohne in der weißeuropäischen Kultur heimisch zu werden.

Die US-amerikanische *Africanness*-Bewegung statuiert – ein umgekehrter Rassismus – eine allen Schwarzen Afrikas, Nord- und Südamerikas und der Diaspora eigene Afroidentität. Doch es gibt meiner Ansicht nach keine auf Rasse als biologischem Phänomen gegründete Kultur, sondern nur eine je geschichtlich gewordene, die nachweislich als afrokubanische Kultur ganz anders ausfällt als die schwarzafrikanische in Senegal.

Der jüdisch-französische Ethnologe und Begründer des Ethno-Strukturalismus Claude Levi-Strauss bewies in *Tristes Tropiques* und *Le cuisinier et le cru*, dass primitive Waldindianer über eine komplizierte Struktur der Dorfanlagen, Verwandtschaftsbeziehungen, Sprachen und Mythen verfügen, woraus er die Gleichwertigkeit der Kulturen dieser angeblich kulturlosen Wilden und ihr Recht auf Differenz postuliert. Wichtig war seine (bereits von Herder vor ihm gemachte) Entdeckung, dass die Kulturen, die nach Marxscher bzw. westlicher Geschichtsauffassung in der Zeit aufeinanderfolgen, im Raum existieren, so dass die klassische Denkfigur der Individualgeschichte als Synecdoche der Menschheitsgeschichte, die ja das geographisch-räumliche Nebeneinander in historisch-chronologische Sequenzen auflöst, verschwindet: er diagnostiziert gleichzeitig-gleichwertige Verschiedenheit, weder Superiorität des Späteren noch Inferiorität des Früheren. Dies gilt auch für das polykulturelle Nebeneinander Orient, Amerika, Afrika und Okzident.

Der französisch-bulgarische Semiotiker Tzvetan Todorov hat in Verfolgung dieser Diskursfigur in *La conquête de l'Amérique, le problème de l'autre* (1982) die unglücklichen Beziehungen zwischen Europäern und Nichtokzidentalern als semiotisch-kommunikatives Problem dargestellt, als wechselseitiges Nichtbegreifen der Alterität des Anderen, als Missverständnis, das aus der Zugehörigkeit zu verschiedenen Kulturen mit verschiedener Geschichte erwächst. Der eigenen Subjektivität im Gadamer'schen Sinne und dem Eigeninteresse im Habermas'schen Verständnis kann man nicht entrinnen. Der Europäer wird aus Unkenntnis vom Nichteuropäer missverstanden und umgekehrt. So war laut Todorov für den Conquistador Pizarro das Weg-

werfen der Bibel durch den Inka Atahualpa Gotteslästerung, obwohl Atahualpa als Analphabet nicht wusste, was ein Buch, noch als heidnischer Polytheist, was die Bibel und was Gotteslästerung war, während Pizarro nicht wusste, dass der Inka dies alles auf Grund seiner anderen Kultur nicht wissen konnte; ein Missverständnis mit tödlichem Ausgang für Atahualpa.

Diese Inkompatibilität von Kulturen und Kulturstufen, besonders zwischen oraler nichteuropäischer und skripturaler europäischer Kultur, ontologisieren manche Forscher zum unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Erster und Dritter Welt. Die Dritte Welt durchkreuze durch Ethnisierung der Beziehungen die kantianische Perspektive des mit der Herrschaft der transnationalen Monopole angebrochenen Ewigen Weltfriedens und beschwöre so kriegerische Konflikte mit dem Westen herauf. Der USA-Publizist Samuel Huntington teilte in *Clash of civilizations* (1993) in Nachfolge Oswald Spenglers die Welt „in the west and the rest“: der Rest ist die Dritte Welt, immerhin vier Fünftel der Menschheit. Er prognostiziert den künftigen Krieg der Weltkulturen um kulturelle Identitäten statt um Wirtschaftsressourcen, zwischen Ethnien statt zwischen Staaten. Besonders aggressiv seien die islamische „culture with bloody borders“ und der chinesische Konfuzianismus. Das schrieb er zehn Jahre vor dem New Yorker 11. September und fast zwanzig vor der Eskalation der Tibetfrage. Norman Podshoretz spricht heute sogar vom „Vierten Weltkrieg“ des „Islamofaschismus“ gegen den Westen.⁸

Hinter dieser Polemik steckt der westliche Anspruch auf aprioristische kulturelle Universalität, die Ansicht von der Allgemeingültigkeit der westlichen Kultur und die Herabstufung der nichtwestlichen Kulturen zu bloßen Epiphänomenen des okzidental Kulturimperialismus. Dies trifft heute besonders auf die USA zu, die laut Hobsbawm die Welt nicht nur beherrschen und ausbeuten, sondern in Missionierungseifer auch nach ihrem Bilde homogenisieren wollen, was die Kulturidentität der Völker der Dritten Welt bedroht. Deren Kultur ist nicht nur anders, sie ist auch anders strukturiert, ist Nebeneinander und Ineinander von Kultur westlicher und außerokzidentaler Herkunft, weist Spuren integraler Einheit materieller und immaterieller Weltaneignung im Widerspiel mit vom Abendland übernommener arbeitsteiliger Differenzierung von Religion, Kunst, Moral, Wissenschaft etc. auf.

Andererseits darf man das Beharren der nichtokzidentalen Völker auf ihrer Selbstheit und Alterität nicht als gewollte Konservierung des Drittweltsta-

8 (Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 3 (2008), S. 74 (über den Briefwechsel zwischen dem Nazijuristen Carl Schmitt und Hans Blumberg).

tus, als Verherrlichung kolonialer Deformierung, als freiwilliges Verbleiben in vorindustrieller Rückständigkeit und als Beschränkung auf Volkskultur, Folklore und Oralität statt Aneignung der im Westen entwickelten intellektuellen, skripturalen, wissenschaftlich-technisch unteretzten Hochkultur missdeuten, ohne welche im übrigen auch nicht der ersehnte sozialökonomische Gleichstand mit dem Okzident erreicht werden kann. Bei Kulturidentität geht es um die Erhaltung, Weiterentwicklung und „Aufhebung“ von Ansätzen zu anderen, authentischen Gesellschaften und Kulturen, die weder in die Richtung des realen europäischen Kapitalismus noch des theoretischen europäischen Sozialismus, auch nicht in die des „realen“ Sozialismus gehen, jedoch zwangsweise in die Gleise von Postmoderne und Postkolonialismus geleitet wurden.

Die nichtkapitalistische arabische Kolonisierung 714 bis 1492 verhalf beispielsweise der Pyrenäenhalbinsel zu hoher wirtschaftlicher und kultureller Blüte. Das islamisch-jüdische Spanien mit Averroes, Maimonides, Abraham ibn Daud und anderen Gelehrten war mit Medizin, Philosophie, Geographie, Übersetzungspraxis und Philologie dem barbarischen christlichen Europa hoch überlegen, vermochte so, Aristoteles und die griechische Antike, die zivilisatorische Grundlage des Okzidents, vor der Vernichtung durch den mittelalterlichen Feudalismus zu retten. Der nichtmuslimische Teil Spaniens dagegen blieb so ‚barbarisch‘ unentwickelt wie das christliche Resteuropa. Die Mayas und Azteken waren wirtschaftlich den Spaniern überlegen, verfügten über eine raffinierte Bewässerungslandwirtschaft und eine intensive Ökokultur, die erst die Kreolen verkommen ließen. China und Japan standen auch ohne Industriekapitalismus nicht im wirtschaftlichen Abseits. Chinas „average standard of living may at that stage have actually been superior to that of Europeans“ (Hobsbawm 1987: 15). Diese Entwicklungen wurden jedoch durch den Okzident überholt und vernichtet. Wie es bereits (s. oben) Herder sagte: der Europäer habe die „Keime eigener Kultur der Völker, wo und wie er nur konnte, zerstört.“ (Herder 1991: 74)

Infolge der weltmarktlichen Ökonomisierung aller Beziehungen erfolgt die kulturelle Homogenisierung nach dem Muster der trivialen Kommerzkultur, zumal eine wirklich multikulturelle weltweite Vielfalt infolge der politisch-wirtschaftlichen Machtlosigkeit und Marginalisierung der auf Folklore reduzierten Drittweltkulturen perspektivisch nicht realisierbar ist. Der Österreicher Rössner von der Münchener Ludwig-Maximilians-Universität sieht die zukünftige kulturelle Gleichstellung zwischen Lateinamerika (bzw. der Dritten Welt) und Europa in ihrer gemeinsamen Nivellierung durch die Kom-

merzkultur, in „der schnellen Peripherisierung Europas, die mit der völligen Nordamerikanisierung Lateinamerikas zusammenfällt, um so eine gänzlich durch Hollywood & Co. homogenisierte Welt zu bilden.“ (Rössner 2005: 266)

7. Ursachen der Ungleichheit zwischen Erster und Dritter Welt

Der antikolonialistische, antihegemoniale Diskurs proklamiert wie erwähnt die Einheit und damit Gleichheit des Menschengeschlechts. Der jüdisch-christliche Monotheismus geht explizit von der Abkunft aller Menschen von einem Urpaar, Adam und Eva, aus. Montaigne, Herder und Kant postulierten ohne Kenntnis der modernen Abstammungsforschung einen einheitlichen menschheitlichen Ursprung, der Superiorität oder Inferiorität und jeden Rassismus ausschließt.

Aus diesem monistischen Menschheitskonzept resultierten die obengenannten Vergleiche der verschiedenen Welt“alter“ mit den Generationsfolgen im menschlichen Individualleben sowie die Betrachtung der Unterschiede zwischen dem Okzident und den Entwicklungsländern als nur verschiedene Lebensalter der Menschheit, deren gleichzeitige Existenz der ungleichzeitigen Geschichtsentwicklung der verschiedenen Völker entspricht. Verschiedene Völker befinden sich gleichzeitig auf verschiedenen Stufen derselben einheitlichen Entwicklung.

Warum aber diese historischen Unterschiede zwischen Erster und Dritter Welt, warum blieb der Süden von Anfang an in Stagnation zurück? Warum erlangte die Nordatlantikregion – heute meist als der „Westen“ bezeichnet – überhaupt Superiorität? Von einer ontologischen, rassen- und wesensmäßigen Inferiorität der Nichteuropäer und Nichtchristen, wie sie fast ein halbes Jahrtausend vom Kolonialdiskurs behauptet wurde, kann wohl nicht die Rede sein. Abgesehen von den kulturellen Höchstleistungen der Asiaten, Orientalen, Azteken und Inkas in der Vergangenheit beweist die kapitalistische Praxis der Schwellenländer, dass man im Süden sehr wohl imstande ist, aus akkumuliertem Kapital Profit zu schlagen, und die zwei Nobelpreise für ägyptische Naturwissenschaftler sowie die wissenschaftlich-technischen Spitzenleistungen der Chinesen, Japaner, Inder und Brasilianer, dass im Süden ungeahnte kreative intellektuelle Potenzen schlummern, die wirtschaftlich, bedenkt man seinen mineralischen und natürlichen Reichtum sowie seine größeren Humanressourcen, sogar die Machtverhältnisse auf der Erde zuungunsten des Westens bzw. Nordens verändern könnten – vielleicht ein

Grund für okzidentale Politik, die „Entwicklung der Entwicklungsländer“ möglichst abzubremsen.

Die historische Wahrheit ist, dass der heutige Westen durch besonders privilegierte exogene Bedingungen einen Entwicklungsvorsprung gewann, der *a posteriori* sowohl als angeborener Wesenszug der Europäer als auch als universal und allgemeingültig *erscheinen* konnte.

Alexander von Humboldt, Kenner beider Welten und Natur- und Sozialwissenschaftler, sah im *Naturunterschied* zwischen dem heißen Klima des Südens und dem gemäßigten Europas die Ursache des *Kulturunterschieds*. Marx mutmaßte, diesen Gedanken weiterführend, der Wechsel der Jahreszeiten hätte die Europäer naturnotwendig zur Vorratswirtschaft gezwungen, weshalb sie einen voraussehenden, akkumulativen Zweckrationalismus entwickelten, der die Anhäufung von Produktionsmitteln *qua* fixen Kapitals begünstigte, wogegen dem Süden wegen der verschwenderischen, ganzjährigen Vegetation die Naturnotwendigkeit zu Sparsamkeit, Vorratswirtschaft und Akkumulation fehlte.

Den Rationalismus Descartes' sahen Herder, der von „kalter europäisch-nordischer Abstraktion“ spricht (Herder 1990: 88), und Lateinamerikaner wie García Márquez und Carpentier als mentales Hauptmerkmal des Okzidents an, der sich zu wirtschaftlichem und politischen Zweckrationalismus, zu Philosophie, Wissenschaft, reiner Begrifflichkeit und kapitalismustypischem Pragmatismus entwickelte, alles geistige Instrumente im Dienste seiner weltweiten Dominanz. Demgegenüber verharren die Nichteuropäer meist in Empirismus, Sensualismus und magisch-mythischem Vorrationalismus.

Sabine Kebir vermutet unter Rekurs auf Max Weber und Gramsci den Einfluss „(...) des protestantischen Arbeitsethos und der rationalen Lebensweise auf die arbeitende Klasse und seine Rückkoppelung auf die entsprechenden Nationalökonomien (...) Katholizismus und Orthodoxie hätten niemals so präzise auf den Industrialismus abzielende ideologische Funktionen ausüben können.“ (Kebir o. J.: 56/57)

Der iberische gegenreformatorische Katholizismus – vom magischen Mythen glauben der sogenannten „Primitiven“ ganz zu schweigen – trug jedenfalls zum Zurückbleiben Lateinamerikas bei, während einige mehrheitlich euro-protestantische britische Kolonien in Amerika, Afrika und Australien zu entwickelten kapitalistischen Drittweltländern wurden. Meiner Ansicht meint der Weber-Gramscische „Arbeitsethos“-Begriff eigentlich Mehrarbeitsethos, Mehrarbeitszwang über bloße Subsistenz hinaus, wie er für den westlichen Industriekapitalismus charakteristisch ist. Die als weiterer endogener Grund

für das Zurückbleiben der Entwicklungsländer geltende stagnative, von Marx sogenannte *asiatische Produktionsweise* kennt keine Mehrarbeit und erzeugt kein Mehrprodukt.

Doch die vom Westen für die Menschheit erarbeitete und disponibel gemachte Kultur ist nicht an die natürlichen und kulturhistorischen Bedingungen seiner Entstehung gebunden, ist von allen Nicht-Okzidentalern aneignbar, da die intellektuelle Grundausstattung aller Menschen gleich ist.

8. Perspektiven der Beziehungen Europa-Dritte Welt

Europas ruhmreiche Geschichte ist kein Ruhmesblatt. Die offiziellen Brüsseler Dokumente glorifizieren sie oder ignorieren sie in ihren *parties honteuses*. Im jüngsten Dialog zwischen SPD-Außenminister Steinmeier und Bundesphilosoph Habermas war viel von mangelnder europäischer Identität, aber nicht von Europas Beziehungen zur Dritten Welt und Entwicklungskooperation die Rede, höchstens von „gemeinsamen Sicherheits- und Außenpolitiken“ (Habermas/Steinmeier 2008: 11), was sich wohl nur auf die nichtwestlichen Länder beziehen kann. Finanzminister Peer Steinbrück spricht von Gerechtigkeit als Wettbewerbsvorteil in einer globalisierten Wirtschaft, meint damit aber nur innereuropäische Verhältnisse, keineswegs Gerechtigkeit für alle Völker in einer globalisierten Welt, und ist befremdet über die doch realitätskonforme neoliberale Behauptung, es gehe der BRD im Vergleich mit Ländern wie China, Indien und Russland immer noch sehr gut (Steinbrück 2008: 61).

Wenn man von Europa spricht, sollte jedoch immer auf den Europäer Herder als Begründer des europäischen selbstkritischen Diskurses und Chefankläger des Eurokolonialismus zurückgreifen. Zwar nennt Herder speziell die klassischen Kolonialmächte Spanien und Portugal und die kapitalistischen Parvenus England und Holland (und stellt befriedigt fest, dass Deutschland nicht zu den damaligen Kolonialländern gehört), betrachtet aber generalisierend ganz Europa. Heutiger Europakult und Europaeuphorie tabuisieren jede Selbstkritik an der eigenen Vergangenheit gegenüber der Dritten Welt, wie sie Herder gefordert hatte, als er schrieb, Europa selber halte zwar keine Sklaven, weil diese teurer seien als Freie, „(...) nur einen Luxus gestattet sich das gesittete Europa noch, nämlich "drei Weltteile" als Sklaven zu gebrauchen. (...) Drei Weltteile durch uns verwüstet und polizieret (...) Eigentlich müßte sich der Europäer wegen des Verbrechens beleidigter Menschheit fast vor allen Völkern schämen. (Europa müßte) nicht der weise, sondern der anmaassende, zudringliche, übervortheilende Theil der Erde heissen; er hat nicht

cultiviert, sondern die Keime eigener Kultur der Völker, wo und wie er nur konnte, zerstört (...).“ (Herder 1994: 672)⁹

Herder ist wohl der erste, der die drei Erdteile Afrika, Asien und (Latein)Amerika als Einheit begreift und sie Europa gegenüberstellt. Europa müsste sich in seinem Geiste bei den Völkern der Dritten Welt entschuldigen für die Hunderte Millionen Opfer seiner Kolonialkriege und einen diesbezüglichen Reue-Text in seine Verfassung aufnehmen. Als eine der wenigen europäischen Regierungen hat die Regierung der Bundesrepublik Deutschland durch die Entwicklungsministerin bei einem Besuch in Namibia eine solche Entschuldigung für die deutschen Kolonialgräuel in Südwestafrika ausgesprochen.

Doch darüber hinaus geht es um Entschädigung: statt bisheriger Entwicklungshilfe, die im Falle Mittelamerikas geringer ist als die Zolleinnahmen des Bundes für die Importe aus jener Region, und die zu einem „symbolischen Sühneopfer für riesige Ausplünderungsprozesse, zum Feigenblatt kommerzieller Gewinnmaximierung“ verkommen ist, mit dem sich Europa loskaufen wolle und so eine Gleichberechtigung verhindere (Wiese 1992: 70).

Es geht vor allem um Rückzahlung jener zwangsweise abgepressten Entwicklungshilfe, die man Europa über ein halbes Jahrtausend gewährt hat. Europa muss laut Herder materiell „ersetzen, was es verschuldet, gutmachen, was es verbrochen hat“ (Herder 1991: 672). So radikal wird das heute nicht mehr zu sagen gewagt. Es ist aber der einzige Weg: Europa muss allen Entwicklungsländern nicht nur symbolisch, sondern effektiv die Schulden bezahlen, die nicht höher sind als die Kosten, die eine aufholende Modernisierung verursachen würde. Europa hat heute mehr zu bieten als Branntwein, Handel, Krieg und Christentum, seine laut Herder ehemals einzigen vier Hauptexportgüter in die Dritte Welt. Das notwendige Geld ist in dem schwerkreichen Kontinent in 500 Jahren übergenuß akkumuliert worden. Schwellenländer wie Brasilien und Länder wie China, Japan, Chile, Argentinien und Uruguay, die geographisch dem Westen bzw. Norden fern lagen, können auf eigenen Füßen stehen. Effektive Hilfe benötigen vor allem Schwarzafrika, Mesoamerika, die Andenregion, einige Länder des Nahen und Fernen Ostens und punktuelle Problemregionen. Europa muss mittelfristig die fehlenden Infrastrukturen, Industrien, Bildungsinstitutionen aller Kategorien von den Elementarschulen bis zu Exzellenzuniversitäten sowie ein Gesundheits- und Sozialwesen auf dem Stand des 21. Jahrhunderts finanzieren bzw. installieren,

9 Das Zitat folgt in der Rechtschreibung dem Herderschen Original (HOD)

so man will, dass die heute Geborenen in menschenwürdigen, den westlichen vergleichbaren Lebensumständen leben, nicht früh an heilbaren Krankheiten sterben, nicht an Unterernährung leiden, sich im Leben Zahnersatz, Auto oder Tourismusreise in die Nachbarregion leisten können.

Sozialökonomische Transformationsprozesse sind langwierig. Noch nach 20 Jahren Einheitsprozess verfügen die Ostdeutschen über niedrigere Löhne und Rentenentgeltpunkte als die Westdeutschen, so rechnet man heute in Polen, der Ukraine, Rumänien und anderen früheren Ostblockstaaten mit mehreren Jahrzehnten, um westliches Lebensniveau zu erreichen. Die Beseitigung der Ungleichheit zwischen Erster und Dritter Welt ist ein noch viel aufwendigeres Jahrhundertwerk; eine selbstläufige Angleichung der Lebensverhältnisse wird es nie geben. Selbst mit Theodor Heuss' wohlgemeinter, idealischer Devise von gegenseitigem „freudigem Geben und Nehmen“¹⁰ ist es nicht getan. Auf der industriellen und kulturellen Höhe des 21. Jahrhunderts müssen Armut, Hunger, Epidemien und Analphabetismus beseitigt werden - ohne Import von Konsumismus und Kommerzkultur. Das Geld kann durch Umwidmung der unproduktiven Rüstungsausgaben freigemacht werden, zumal die stärkste Militärkoalition der Welt, die NATO, ausschließlich den Westen umfasst, dieser also souverän entsprechende Entscheidungen fällen kann. Mittelbare Folgen wären: die Abminderung der Terrorismusgefahr von Seiten solcher Vertreter der Dritten Welt, die zum Festbankett der Reichen dieser Welt zu spät gekommen sind und glauben, den Okzident erpressen zu können, sowie der Abbau des historisch begründeten Misstrauens der Dritten Welt gegen den Westen.

Bibliographie

- Broyles, Yolanda: Julia: The German Response to Latin American Literature and the reception of Jorge Luis Borges and Pablo Neruda. Ann Arbor – London: University Microfilms International 19979 (auch Heidelberg 1981)
- Carvajal, Fr. Gaspar de: *Descubrimiento del Río de las Amazonas*. Valencia: Estudios Ediciones y Medios EDYM. 1992
- Chomsky, Noam: Power and Terror. US-Waffen, Menschenrechte und internationaler Terrorismus. Hamburg-Wien: Europa Verlag 2004

10 Der auf die Kulturbeziehungen zwischen Deutschland und Lateinamerika bezogene Titel eines von Günther Maihold herausgegebenen Sammelbandes lautet: Ein "freudiges Geben und Nehmen". Frankfurt am Main: Vervuert 2001

- Dill, Hans-Otto: Retórica europea y retórica autóctona de la Conquista y Colonia. In: Hans-Otto Dill: Dante criollo. Emsayos euro-latinoamericanos. Frankfurt am Main: Peter Lang 2006, 57–67
- Fanon, Frantz: Das kolonisierte Ding wird Mensch. Leipzig: Reclam 1986
- Gewecke, Frauke. Wie die neue Welt in die alte kam. Stuttgart:Klett-Cotta 1986
- Habermas, Jürgen/Steinmeier, Frank Walter: Integration oder Devolution. In: Neue Gesellschaft Frankfurter Hefte 3/ 2008, 9–14
- Herder, Johann Gottfried: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit, in J. G. Herder: Werke, Bd. 4, Frankfurt am Main, Deutscher Klassiker Verlag 1994
- Herder, Johann Gottfried: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. Stuttgart: Reclam 1990
- Herder, Johann Gottfried: Briefe zur Beförderung der Humanität, in: J. G . Herder: Werke, Bd. 7, Frankfurt am Main, Deutscher Klassiker Verlag 1991
- Hobsbawm, E. J.: History of the Civilization The Age of Empire. New York: Pantheon Books, 1987
- Humboldt, Alexander von: Vom Orinoco zum Amazonas. Wiesbaden. Heinrich Albert Verlag 1995
- Hummel, Hartwig/Wehrhöfer, Birgit: Geopolitische Identitäten Kritik der Ethnisierung einer sich regionalisierenden Welt als paradigmatische Erweiterung der Friedensforschung: In: WeltTrends, 1996/12, 7–34
- Kant, Immanuel: Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf. Leipzig, Reclam 1984
- Kebir, Sabine: Die Internationalisierung der "Zivilgesellschaft." Ein Versuch zur Aktualisierung Gramscis. In: Argument Sonderband AS 159, o. J., 51–67
- Kuczynski, Jürgen: Defoe, Pope und Swift. In: Gestalten und Werke, Bd. 2. Berlin: Aufbau Verlag 1971; 9–40
- Las Casas, Bartolomé de las: *Kurzgefaßter Bericht von der Verwüstung der Westindischen Länder*. Frankfurt am Main. Insel 1969
- Lenin, Wladimir Iljitsch: Ausgewählte Werke I. Berlin: Dietz 1978
- Lévi-Strauss, Claude: Tristes tropiques. Paris: Plon 1955 (dt. Traurige Tropen. Leipzig Reclam 1988)
- Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie. Berlin: Dietz 1974 (2. Aufl.)
- Nerlich, Michael: Kritik der Abenteuer-Ideologie. Berlin: Akademie Verlag 1977
- Rössner, Michael: Lateinamerikanische Literaturgeschichte. Stuttgart: Metzler, 1994
- Rössner, Michael Érase una vez un boom. Reflexiones carnalesceras acerca de fenómenos de preglobalización postcolonial en el siglo pasado. In: López de Abadía, Manuel /José Morales Saravia (ed.): *Boom y Postboom desde el nuevo siglo: impacto y recepción*. Madrid: Editorial Verbum, 2005, S. 248–267
- Schmitt, Albert R.: Herder und Amerika. The Hague- Paris: Mouton & Co. 1967

- Suárez, Francisco: De legibus. Ausgewählte Texte zum Völkerrecht. Lateinischer Text nebst deutscher Übersetzung herausgegeben von Josef de Vries S. J. Einleitung von Josef Soder S. J.. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1965.
- Steinbrück, Peer: Gerechtigkeit – Wettbewerbsvorteil in einer globalisierten Wirtschaft, in : Frankfurter Hefte 3/ 2008, 60–63
- Tidick, Hans-Jörg: Daniel Defoes kleinbürgerliche Gesellschafts- und Literaturkritik. Vorstudien zu einer Analyse des "Robinson Crusoe". Frankfurt am Main – Bern: Peter Lang 1983
- Todorov, Tzvetan: Nous et les autres. La réflexion française sur la diversité humaine. Paris: Seuil 1989
- Todorov, Tzvetan: La conquête de l'Amérique. Le problème de l'autre.. Paris. Seuil 1982
- Vitoria, Francisco de (1988): Relecciones sobre los indios y el derecho de guerra. Compilador: Guillermo Malavassi. San José (de Costarica): Editorial Alma Mater.
- Weimann, Robert: Daniel Defoe. Eine Einführung in sein Romanwerk. Halle: VEB Sprache und Literatur 1962
- Wiese (-Höbler), Claudia: Die Rezeption der hispanoamerikanischen Boom-Romane in Deutschland. Frankfurt am Main: Vervuert 1992